

# Von Urbarmachung moosichten oder Sumpflandes : zween kleine Beyträge

Autor(en): **Anet, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt**

Band (Jahr): **5 (1764)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-386619>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

II.

Von

Urbarmachung  
moosichten oder Sumpf-Landes.

---

Zween kleine Beiträge.

1871

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

Anhang zu der Abhandlung \*)  
 von  
 Der besten Weise,  
 moosichten Grund fruchtbar zu machen \*\*).

**D**ergleichen die dem ökonomischen Journal ein-  
 verleibte Abhandlung über diesen punkt  
 kündig und wohl abgefaßt ist; so finde  
 ich doch, daß einige Anmerkungen, die auf erfah-  
 rung gegründet sind, derselben beygefügt werden  
 können.

B 3

Bl.

\*) Siehe im IIten Theile dieser gegenwärtigen Samm-  
 lung 1761. das 2te Stük s. 243.

\*\*\*) Der Verfasser dieses Anhangs ist der sel. Hr. Tré-  
 forier Chambrier von Travaret; nebst vielen andern ver-  
 ehrungswürdigen eigenschaften eines staatsmannes und  
 rechtschafnen bürger, war dieser Herr auch ein erfahr-  
 ner landmann, ein eifriger beförderer der landsbauwissen-  
 schaften, und ein Mitglied unsrer löblichen Gesellschaft,  
 dessen andenten wir billig verehren.

Bl. S. 270. Die gegend von des Ponts in dem fürstenthume Neuenburg ist ein sich weit erstreckendes thal, das von osten nach westen einichen abhang hat. Gegen mittag und mitternacht ist dasselbe von zween ziemlich hohen bergen eingeschlossen; gegen niedergang erhöht es sich, dergestalt, daß das wasser keinen natürlichen ablauf hat. Die mitte des thals ist ein beständiges Moos, wo das wasser an zwei oder drey stellen durch die rize der felsen, die den grund des thals ausmachen, sich versenket. Dieses wasser ist nicht verloren. Es sammelt sich in den höhlen des gebirges, und macht in dem nächsten und etwas tiefern thale einen bach aus, der die Noiraigue genannt wird. Wäre das eigenthum der Möser von des Ponts nicht unter so viele besitzer vertheilt; wäre in der mitte desselben nicht ein wohl unterhaltener abzuggraben, und würde man den abfluß des wassers in den boden erweitern; so ist nicht zu zweifeln, daß man dieses grosse Moos gänzlich austrocknen und in fruchtbares erdrich verwandeln könnte.

In der gegend Brevine, hat ein anschlägiger bauer ein moosichtes stük land, an einem orte, wo das wasser sich verlor, tief genug durchgraben, und zwei mühlen, eine auf der andern, unter der erde erbauet, die gut gerathen sind. Durch dieses mittel hat er das herumliegende land von dem wasser, so sich alles dahin gezogen, frey und fruchtbar gemacht.

Man könnte andere beyispiele mehr aus dem fürstenthume Neuenburg anführen, die den vorschlag des Verfassers der gedachten Abhandlung, dem wasser

fer zu auströpfung eines Mooses, wo man keinen natürlichen abhang vor sich hat, einen auslauf zu geben, in alle weise bestätigen. Die zwey angeführten können genugsam seyn, die bergleute in dem cantone Bern aufzumuntern, diese doppelt nützliche unternehmung nachzuahmen \*).

Bl. S. 271. Hier zeigt der Verfasser verschiedene weisen an, kleine gräben zu auströpfung der Mooser anzulegen. Er wird es aber nicht ungütig nehmen, wenn wir eine andere weise anzeigen, deren man sich auf einem landgute zwischen St. Blaise und Cornaux, wie auch auf einem andern im Val de Travers bedienet hat: Ein versuch der sehr wohl ausgeschlagen hat, indem diese bedekten gräben bereits seit mehr als zehn jahren ohne verbesserung, gedauert haben.

Zu diesem ende muß man sich äste von weiden, pappelbäumen, erlen, oder andern bäumen die das wasser lieben, anschaffen; aus diesen macht man pfähle von 2 bis 3 zölln im durchschnitte, und 3 schuhen in der länge, mehr oder minder nach der tiefe der gräben; denn sie müssen tief in die erde gehen, damit sie fest halten. Hierauf macht man gräben, nicht mehr als eines schuhes breit, und

B 4

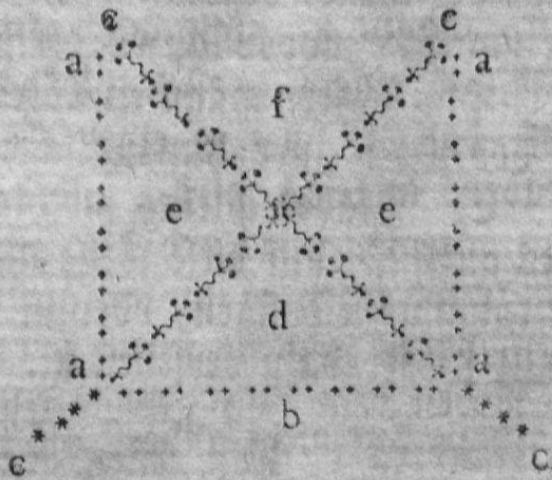
von

---

\*) Die natürliche versenkung der wasser in den boden der thäler, ist ein umstand, der dem obern bergichten theile des Neuburgischen eigen ist, und kaum anderswo durch die kunst nachgeahmet werden könnte. Nummer. des Herausgebers.

von erforderlicher tiefe. Die rasen müssen etwas dicht, und in der ganzen breite des grabens ausgestochen, und sorgfältig auf ihre wurzeln beyseits gelegt werden, damit sie nicht auströken. Die pfähle werden mit einem grossen bloßhammer so eingeschlagen, daß die spize in einer ecke auf dem boden des grabens angeetzt wird, und das andere ende oben den gegenseitigen rand des grabens berührt; man treibt jeden pfahl bis auf die fläche des bodens ein, damit er desto weniger schosse treiben könne. Neben dem also gepflanzten pfahle, setzt man einen andern, dem ersten gegen über, mit gleicher vorsicht, so, daß sie kreuzweise aneinander zu stehen kommen. Vier bis fünf schube davon, schlägt man zween andere auf gleiche weise ein, und fährt so weiters bis zu ende des grabens fort. Die abschnitte der äste, aus denen man die pfähle gemacht hat, werden in faschinen zusammengebunden, und oben ins kreuz über die pfähle gelegt. Die ganze länge des grabens muß also mit faschinen belegt seyn; so daß, wenn dazu von den ästen, von denen man die pfähle genommen hat, nicht stoff genug übrig bleibt, man sich andre anschaffen muß. Endlich deckt man dieses alles mit ein wenig erde zu, und legt oben auf dieselben, die vorher ausgeschnittenen rasenstücke genau wieder zurecht. Wird gleich dieses also bearbeitete stück etwas erhöht scheinen, so setzt es sich doch in kurzem, und wird der übrigen oberfläche wieder gleich; so daß auf diese weise, die so bedekten gräben kein erdrich unnütz machen. Geladene wägen können darüber fahren, ohne solche zu beschädigen. Zu desto mehr-

mehrerer deutlichkeit, füge ich hier die Figur von der ordnung und stellung der pfähle bey.



- aaaa. Die seiten des grabens.
- b. Grund des grabens.
- cccc. Die zween pfähle.
- d. Durchgang des wassers.
- e. Zwenter durchgang des wassers zur zeit eines überflusses.
- f. Wo die faschinen hingelegt werden.

Bl. S. 277. Ich kan den vorschlag des Verfassers, Moosgründe mit kies zu verbessern, durch eigene erfahrung besteifen. Auf einem landgute in der Castlaney de Thiele gelegen, hatte man anfänglich auf einen sumpfsichten grund eine art starcken erdrichs gebracht, welches daseibst nicht die geringste gute wirkung hervorgebracht hat, indem es sich mit der Sumpferde niemals vereiniget hat; seither hat man einen theil dieses grundes nach und nach mit grobem kiese und sogar mit steinen belegt, und



alles mit einer sehr dünnen erdlage bedekt, die kaum den kies bedekt hat. Hierauf hat man diesen mit heusamen, aus der tenne, bestreut. Von dem zweyten jahre an sind alle moospflanzen verschwunden, und haben den plaz bessern pflanzen überlassen, da indessen der boden zu einer hinlänglichen festigkeit gediehen ist. Es ist aber hiebey nöthig zu erinnern, daß es gut ist, auf diese weise ausgetröcknetes land mit kuhmist zu düngen, oder zu bewässern, wenn man mit wasser dazu versehen ist.

S. 275. Man kan nicht anderst als mit bedauern auf das grosse Moos zwischen Murten, Narberg und Ins seine augen richten. Dieser mächtige raum, der in seinem izigen zustande unnüz, und allem herumliegenden lande schädlich ist, scheint die hand der Hohen Obrigkeit anzusehen, die solche sonst so willig und mit so vielem nachdrucke ausstretet. Man hat schon vor zeiten vorschläge zu auftröcknung dieses weiten Mooslandes gemacht, allein durch hindernisse, die nicht unübersteiglich wären, sind sie bey nahe alle ohne erfüllung geblieben. Stunde dieses verlorne erdrich den Holländern zu; so würde man seit jahrhundertten daselbst unzählbare wohnungen erblicken, und keine mühe erspart haben, dieses land fruchtbar zu machen. Wer sollte nicht auch die gründe des ungenannten Verfassers der Abhandlung, auf welche gegenwärtige anmerkungen sich beziehen, der auch als ein fremder den wohlstand und ruhm des Hohen Standes Bern zu Herzen nihmt, sich aufweken lassen; seine vorschläge, so unvollkommen sie auch seyn mögen, mit fernerer einsicht zu ergründen. Damit ich dasjenige,

so ich über diesen punkt zu sagen habe, in einicher ordnung anbringe, so will ich untersuchen: I°. Die nachtheile, die aus dem gegenwärtigen zustande des Moooses stießen. II°. Die hindernisse, die der auftröpfung desselben in wege stehn. III°. Die zu erhaltung dieses heilsamen endzwecks erforderliche arbeit.

I°. Die erfahrung zeuget, daß das ganze jahr hindurch, besonders aber im frühjahre, die dünste, die von dem Mooose empor steigen, und sich in der gestalt von nebeln verbreiten, die blüthe der herumliegenden fruchtbäume verbrennen, und folglich das landvolk einer so nützlichen nahrung berauben. Diese nebel ertheilen zugleich dem herumliegenden lande im frühlinge eine kälte, die man an andern gegenden nicht verspürt. Diese kälte verursachet reifen, die allem anliegenden erdrich schädlich sind, oder wenigstens das wachsthum der pflanzen zurückhalten. Es ist sogar wahrscheinlich, diese ausdünstungen geben den wetterstrahlen, die die herumliegenden dörfer so oft verunglücken, einen neuen zunder.

1) Der weidgang auf diesem Mooose ist dem viehe mehr schädlich als nützlich. Die pferde bleiben dabei klein, übel gestaltet; anstatt daß, wenn der grund trocken, und folglich das gras weniger von den pferden zertreten würde, dieses ungleich gesünder, und also die pferdzucht verbessert werden müßte.

2) Das wenige futter, so man von dem Mooslande hat, nährt das vieh übel, verursachet einen  
trofnet

trofnen mist, der auf dem dunghaufen schimmlicht wird, und also wenig tanget, das erdrich fruchtbar zu machen; auch muß man ein ungleich grössere menge davon zur düngung verwenden. Ein besseres futter würde durch mehrern und durch kräftigern dünger das erdrich fruchtbarer machen; und vermehrung der fruchtbarkeit ist ein mittel zur bevölkerung.

3) Es ist nicht zu zweifeln, das Moos enthalte in seinem ganzen umfange verschiedenes erdrich, sogar auf der oberfläche selbst. Könnte man dahin gelangen, diese unfruchtbare ebene aufzutrocknen, so würden vielleicht einiche bezirke davon zum getreidbau, und andre zum grasewachs tüchtig seyn. Durch die wohnungen die auf dieser weiten fläche entstehn würden, müste sich wiederum die anzahl der einwohner vermehren, die die wahre stärke des Staates ist. Die neigung zu der heimath, und die milde regierung des landes, wird die unterthanen immer so lange zu bleiben vermögen, so lange sie genug erdrich zum anbaue besitzen werden.

4) Die güter und insbesondere die wiesen, die sich von Terten bis nach Orbe erstrecken, alle um den Murtensee herum liegende gegenden bis nach Wislisburg, die auf beyden seiten der Ziel liegende wiesen, und sonderlich diejenige seite die im kanton Bern lieget, die niedriger ist, als die gegenseitige; alles dieses weitläufige land könnte, anstatt des moosfutters, der lischen, gutes gras tragen.

5) Würde man das Moos auch nur mittelmäßig

sig auströfnen, so würde es dennoch zu ungemeinem vortheile der einwohner gedeyen. Dieser weidgang würde ungleich besser werden; die pferde die darauf weiden, würden weniger den krankheiten unterworfen seyn, die in gewissen jahren viele davon aufreiben, nicht nur der schlechten nahrung wegen, sondern auch wegen dem wasser, welches sich an verschiedenen orten des Mooses sammelt, welches von der sonne erhitzt, salzigt, und von den insekten und ihrem samen angefüllt wird, die die pferde in sich schlucken, welches ihnen also nicht andert als krankheiten und üble leibsbeschaffenheit verursachen kan. Die landleute werden die wirthschaft des Hrn. Schaufelbergers zu Treiten nachahmen, der an dem grossen Moose eine sich weit erstreckende wiese angelegt, und dieselbe mit einer menge steinen und erde von einem benachbarten hügel hat überführen lassen. Wird das grosse Moos um etwas aufgetröfnet seyn, so werden alle anwohner dieser wirthschaft nachahmen, und mit geringern unkosten, als dormalen, wiesen anlegen können.

II°. Da ich nur kürzlich die vortheile angezeigt, die aus diesem vorschlage entstehen würden; so ist billig, daß ich auch die dabey sich ereignenden schwierigkeiten derselben entgegen seze. Mir steigen folgende zu sinn:

1) Die anwohner des Mooses haben auf demselben das weidrecht. Soll man ihnen solches entziehen, da es beynah das einzige mittel ist, ihr Vieh zu ernähren?

2) Verschiedene leute glauben, der abhang von dem

dem Murtensee bis nach Narberg sey sehr gering, so daß die Mare in ihrer größten höhe, selbst das Moos bewässere.

3) Der kanal, den man ehemals in der absicht das Moos zu tröfnen, gemacht hat, sey von keinem nutzen gewesen.

4) Andre wollen sich dadurch abhalten lassen, weil die arbeit, die man vor etwas zeits zu Nydau und sogar im grunde der Mare unternommen hat, nicht den verhofften erfolg gehabt habe.

5) Endlich sind die haushälterischen gemüther in der besorgniß, daß die erforderlichen unkösten, wo nicht ganz unnütz, dennoch den gesuchten vorthail weit übersteigen würden.

Es würde eine umständliche abhandlung erfordert, diese schwierigkeiten aus dem wege zu räumen, dazu finde ich mich aber keineswegs aufgelegt. Ich soll es also bey einichen anmerkungen über die weise dieses vorhabens, in absicht auf den Neuenburger- und Murtensee auszuführen, beruhen lassen; um so viel mehr, weil die Ziel von Nydau an, und der lauf der Mare mir nur unvollkommen bekannt sind.

III°. Es war von wenigem nutzen, den grossen kanal der sich bey Narberg ausleehrt, auf das neue zu öfnen. Die erfahrung lehret es; indem er weiter nichts als zu austrofnung des an dem gestade liegenden erdrichs dienet. So lange der Neuenburger- Murten- und Bielersee nicht erniedriget werden, so werden die zween erstern das grosse Moos  
jeder

Jederzeit bewässern; sonderlich wenn das wasser in denselben hoch stehet: woraus zu schliessen ist, dieses letzte mittel sey das richtigste. Denn dämme zu machen, wäre von einer unendlichen weitläufigkeit: sie müßten sich nicht nur um das ganze ufer des Murtensees erstrecken, sondern auch der länge der Ziel nach bis untenher der bruck. Obß dem erfordern die dämme von erde eine beständige verbesserung: die mäuse nisten sich den winter hindurch darinn ein, das ansteigende wasser dringet in ihre spuren, und verursacht das einfallen, und folglich neue überschwemmungen. Die eigenthümer des grossen kanals in Languedoc machen täglich eine traurige erfahrung hievon.

Der schlüssel dieser unternehmung ist bey dem auslaufe des Bielersees; da muß zuerst geholfen werden. Ich weiß zwar wohl, daß die bewegung des wassers nach der masse, die ihm vorgehet, mehr oder minder stark ist, und von seiner eignen schwere gedruckt wird; nichts desto minder aber ist es nöthig, den abfluß zu erleichtern, und dieses kan besser durch die vertiefung des kanals, als durch die theilung des wassers in verschiedene kanäle geschehen. Ich schränke mich aber auf diese einzige anmerkung ein, weil ich weder den lauf dieses theiles der Ziel, noch der Mare kenne.

Ich komme also wieder zu den obern seen zurück: Der Neuenburgersee ist ferners die schleusse der erniedrigung des Murtensees. Daben ist vor allem aus zu bemerken, daß der gewöhnlichste unterscheid von der erhöhung des Neuenburgersees, zu seiner stärksten erniedrigung von sechs fussen und zwen bis drey

dren zöllen ist. Dieses maass ist richtig, und ist von dem gitter an dem ufer der stadt Neuenburg, so vor langen jahren errichtet worden, hergenommen.

Der grund des sees macht bey seinem ausflusse einen seehafen (barre), der so erhöht, daß oft wiederfährt, besonders aber im herbst, daß das wasser kaum zween fusse hoch stehet. Man ist dennzumal genöthigt, die schiffe auszuladen, um die Ziel hinauf oder herunter fahren zu dürfen, welches wegen dem zeitverluste und den dabey vorkommenden lösten sehr nachtheilig ist; sonderlich wenn man fässer mit wein ausladen muß, die die Nare hinunterfahren sollen.

Die Regierung ließ vor einichen jahren die tiefe des ausflusses des sees mit aller genauigkeit messen, um sich zu versichern, ob die unternehmung, denselben tiefer zu machen, nicht grosse schwierigkeiten, oder gar die unmöglichkeit im wege fände. Man fand auf dem grunde des sees nichts als eine schwarze klebrichte erde, gleich der torferde; und an einer stelle in der tiefe, eine lage feinen sandes. Es ist aber zu merken, daß der gröbere kies und der sand, welche der wind an das äusserste ende des sees trägt, sich an das ufer desselben anlegen, ohne zweifel wegen der übereinstimmung der lage dieser ufer mit der richtung der mittag- und ostwinde. Die mitte des bettes zu unterst im see, wo man einen kanal zu graben vorhabens war, zeigte sich rein, und füllte sich nicht, wie man es besorget hatte, wieder aus. Auf dem grunde war die erde so weich, daß man ohne mühe mit der hand einen pfahl einsteckte

che schube tief hineintreiben konnte. Man hatte aber ungleich mehr mühe, denselben wieder herauszuziehen; vielleicht wegen mangel der luft auf dem gruude, der immer flebrichter als die oberfläche ist. Es wäre unnöthig den grund in seiner ganzen breite auszugraben; ein kanal von 80 bis 100 füssen in der breite, in der alles wasser so aus dem see kömmt, empfangen würde, wäre hinlänglich, und allerdings zu vermuthen, daß das also eingeschossene wasser sein bett je länger je tiefer ausgraben würde. Dieser kanal müßte aber über 1000 fusse lang seyn, damit er die tiefe des sees erreichen möge; daselbst würde er eine art von seehafen ausmachen. Zu ende dieses kanals ist der ausfluß in die Ziel, die bey Vanel, welches im kanton Bern liegt, auch ausgrabens bedarf.

In dem bette des flusses wäre es gut, den grund bey dem ausflusse desselben in den Neuenstadtersee zu raumen; ehemals grabte man denselben von zeit zu zeit aus. Es befindt sich wirklich ein zugestopfter kanal, der von einem ellenbogen, den die Ziel macht, ausfließt, und bey Landeron vorbeht: dieser wäre ohne grosse müh wieder auszuräumen und zu öfnen.

Gegen den Murtensee herauf müßte sein auslauf in die Broye ein wenig tiefer seyn; das bett der Broye, die von dem Murtensee in den Neuenburgersee fließt, bedörste auch an verschiedenen stellen, wo es weniger tief ist, einicher verbesserung, sowohl als der eingang derselben in den Neuenburgersee. Von da an könnte man bis auf Vanel einen kanal graben, der den ablauf des wassers die-



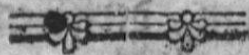
ses letztern sees, welches oft sehr anwächst, ungemein erleichtern würde. Die Broye macht oft den Neuenburgersee stark anwachsend, weil sie ferne her von Châtel St. Denis, im Kantone Fryburg, von den gränzen der vogten Bivis herfließt, und also einen guten theil der Baat durchstreicht, wo sie bey starkem regenwetter viel wasser sammelt.

Die obere erdeschichte auf der oberfläche des Mooßes hat gegen Murten wenige tiefe; sie ruhet auf einem letten, welcher dasselbe zum Mooße macht; weil er das wasser nicht durchläßt.

Der Murtensee ist es, von dem das grosse Mooß das meiste wasser empfängt; einiches bekömmt er noch von den gestaden der Ziel bis unter der bruck. Würde man diesen fluß erniedrigen, wie es geschehn müßte, wenn man den Neuenburgersee erniedrigte, so würde er dem Mooße wenig oder vielleicht gar kein wasser mehr geben.

Alle diese Anmerkungen sollten zu mehrerer gewisheit mit richtigen abmessungen begleitet seyn. Wäre der Staat geneigt ein solches wert zu unternehmen, so würde es ohne zweifel leicht seyn, sich diese abmessungen zu verschaffen.

Gegenwärtige Anmerkungen über das grosse Mooß sind eigentlich nur eine einladung an alle kunstverständige, diese materie umständlicher zu untersuchen.





## Anzeige einer Weise

ein Moosland zu benutzen.

Durch

Gab. Auet, Nebmann zu Chailly.

Das Moosland, von dem hier die rede ist, bringet von selbst nur wenig sehr schlechtes futter, und moos (miesch); das erdrich ist ein blosser letten; derselbe ist die ursache, daß das schlechte moorwasser auf der oberfläche sitzen bleibt.

Ich nehme eine, ungefehr einen schuh lange schaufel, mit derselben wende ich den letten ungefehr  $1\frac{1}{2}$  schuh tief um, und sehe wohl zu, daß ich jederzeit den rasen zu unterst lege. Ich grabe des tags mehr nicht als sieben klaster um; diese arbeit mache ich im maymonate, und laß das erdrich hierauf drey monate liegen. Im augustmonate grabe ich die erde mit einer zweythelligten schaufel nochmals, eben so tief, als das erstemal um, damit ich den letten wohl mit dem rasen vermische. Ich grabe dennzumal bey 25 klaster, oder 800 quadratschuh in einem tagwerke um. Zu ende des weinmonats wende ich den boden zum dritten male um, und mache des tags bey 30 klaster. Im folgenden jahre zu anfang aprills überfahre ich das land mit der egge, und lege ihme ein wenig dung zu; hierauf säe ich zu 50 klaster erdrich 10 lb. schmalheusamen und  $\frac{1}{2}$  lb. klee aus Flandern, und bekomme davon ungefehr fünf bis sechs zentner heu

und ungefehr  $3\frac{1}{2}$  zentner embd (grummet), wo ich vorher nichts als ungefehr ein zentner schlechten fut-  
ter kriegte. Ich dünge folgendes das erdrich alle  
jahre nach erfodern. Im folgenden jahre beziehe  
ich drey räube: das erste mal bekomme ich unge-  
fehr fünf zentner, das zweyte mal vier, und das  
dritte mal drey.

Ich brauche jährlich bey drey und ein halbes fu-  
der streue. Im jahre 1762, da der heuraub  
durchgehends gering war, besorgte ich einen man-  
gel an streue. Deswegen ließ ich im heumonate,  
nachdem ich den schlechtesten theil meiner wiese ge-  
heuet hatte, den rasen drey zölle tief wegschellen,  
und zu meinem stalle führen, wo ich ihn theils  
im stalle selbst, theils nahe dabey in haufen auf-  
schlug: und da ich besorgte, nicht genug rasen zu  
haben, nahm ich schwarze sumpferde, die ich mit  
meinem rasen vermischte: dieses geschah im herbste,  
da ich die kühe in dem stalle hielt; ich bediente  
mich dieser streue sowohl im herbste als durch den  
winter mit ein wenig stroh. Auf diese weise brauch-  
te ich nicht mehr als  $1\frac{1}{2}$  fuder stroh zur streue, und  
machte mehr und ungleich bessern dung, als andre  
jahre. Die ursache davon ist gläublich diese, weil  
diese mischung besser den urin des viehes annihmt,  
und sich bereits in dem stalle erhizet, so daß er un-  
gleich besser gähret, wenn man ihne auf den mist-  
hof bringet. Wenn man auf diese weise den mist,  
der im herbste zusammengelegt worden, bis auf den  
frühling liegen läßt, so hat man noch diesen beträcht-  
lichen vorthail, daß man nicht nöthig hat, neben  
dem misthose eine grube zu machen, das flüssige da-  
von

von zum begiessen aufzufangen, weil er des begiessen niemals bedarf. Ich weiß aus erfahrung, daß der bau, der unter tuch oder sonst beschirmt ist, nicht so kräftig wird, als derjenige, der dem einflusse der witterung ausgesetzt ist. Der dung, den ich diesen winter auf diese weise gemacht habe, hat ungleich mehr gras gezogen, als derjenige, der nicht mit erde vermischt war. Es haben bereits einiche bauern meinem beispiele gefolget; viele andre werden es hinfürd auch thun. Man muß aber, soviel möglich, den rasen oder die erde, die man den sommer hindurch zubereitet, unter tuch bringen, damit der frost im winter nicht hindere, zum gebrauch davon zu nehmen. Der vortheil den ich aus dieser art dung schbypfe, sonderlich wenn ich ihn auf die wiesen auslege, ist dieser: daß er leichter zerfällt, und in die erde eindringt, als derjenige, so mit keiner erde vermengt ist. Wie in den jahren 1761 und 1762, da der dung, der unvermischt war, auf vielen wiesen ungleich mehr nachtheil als vortheil hervorbrachte, weil die trökne an vielen orten einfiel, so daß man das heu wegen dem mist früher einsammeln mußte. Da ich im gegentheile, wo ich mist mit erde vermischt, gebraucht hatte, einen schönen raub bezogen, weil er besser in den rasen eindringen war.



